

# Aus der Geschäftsstelle

## 80% der hörbehinderten Patienten sind mit dem Arztgespräch nicht zufrieden

Zum Thema Gesundheit organisierte die IGGH das 4. FORUM für Menschen mit einer Hörbehinderung am 25. Oktober 2016 in Bern. Das Thema traf offenbar einen wunden Punkt: Noch nie strömten so viele Interessierte ins volle Auditorium des Walkerhauses. Wir Menschen mit einer Hörbehinderung müssen beruflich und sozial viele Herausforderungen meistern, und Gesundheit ist daher ein zentrales Thema.

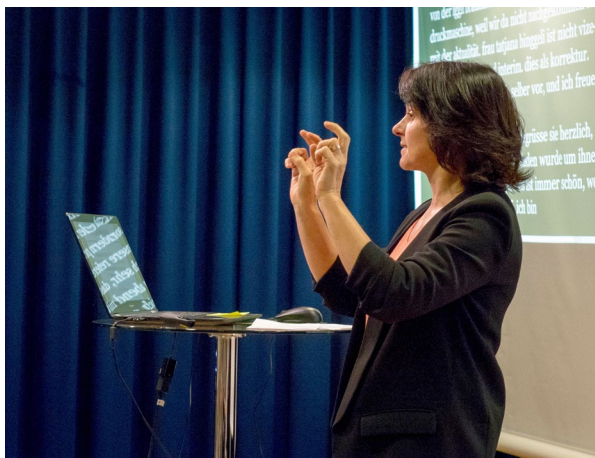
Durch den Abend führten Theo Jucker, Präsident der IGGH, und Brigitte Schökle, Geschäftsführerin. Sie stellten drei Varianten für eine neue Namensgebärde «IGGH» vor, und riefen alle auf, in der Pause ihre Stimme für die gewünschte Variante abzugeben.

Zentrales Thema des Referates von Dr. sc. med. Tatjana Binggeli war die Zugänglichkeit zu medizinischen Dienstleistungen für Menschen mit einer Hörbehinderung. Verglichen mit der allgemeinen Bevölkerung weisen Hörbehinderte einen niedrigeren sozioökonomischen

Status und einen schlechteren Gesundheitsstatus auf. Was sind die Gründe dafür? Zum einen erschweren die nicht barrierefreien Bildungsmöglichkeiten den Zugang zu spezialisierten Berufen. Andererseits werden Hörbehinderte häufig unzureichend oder falsch behandelt, weil die Kommunikation während der Patientengespräche nicht klappt.

Eine eklatante Diskrepanz beim Patientengespräch konstatierte Tatjana Binggeli im Rahmen ihrer universitären Doktorarbeit mit hörbehinderten Patienten und medizinischen Fachleuten. Während 80% der Hörbehinderten das Patientengespräch bemängelten, hatten 90% der medizinischen Fachleute bei den gleichen Gesprächen das Gefühl, den Patienten ausreichend beraten zu haben.

Ein langer Applaus bekräftigte die Forderung von Tatjana Binggeli nach einer Gehörlosen-Ambulanz wie in Linz (Österreich). Gebärdensprachdolmetscher



*Dr. med. sc. Tatjana Binggeli und Präsidentin ad interim SGB-FSS*



*Dr. Tatjana Binggeli erhielt Applaus für ihre Forderung nach einer Gehörlosenambulanz.*

begleiten Patienten beispielsweise in eine Augenklinik. Die Gehörlosenambulanz bietet medizinische und

soziale Betreuung für Menschen mit einer Hörbehinderung. In der Schweiz besteht ein dringender Bedarf an Resilienzförderung für Menschen mit einer Hörbehinderung und bei Mitarbeitenden im Gesundheitswesen.

Der Titel seines Referates könnte falsch verstanden werden, meint der hörbehinderte Psychologe Silvio Zraggen. Denn die psychischen Folgen einer Hörbehinderung stellen nicht nur für die Betroffenen ein Problem dar. Es sind vielmehr die erschwerten Interaktionen mit den Mitmenschen und das oftmals geringe Verständnis, welche aus der Hörbehinderung ein psychosoziales Spannungsfeld machen. Als zu Beginn des heutigen Forums einige Anwesende Mühe hätten, ihren FM-Empfänger zu aktivieren, verdrehten einige die Augen nach oben. Hörbehinderte hätten in solchen Situationen zusätzlichen Stress, den sie aushalten müssten.

Dieser Mehraufwand werde oft massiv unterschätzt. Hörbehinderte möchten nicht auffallen, nicht stigmatisiert werden. Dies bedeute auch Arbeit und könne traumatisieren, wie einige Studien gezeigt hätten. Psychosomatische Folgen davon seien eine gewisse Grunderregung, Schlafstörungen, Verdauungsstörungen. Die hörbehinderten Patienten von Silvio Zraggen leiden beispielsweise unter Mobbing, Depression oder Burnout. Um die Resilienz wieder aufzubauen, brauche es viele neue positive Erfahrungen mit neuen Strategien, Hörtaktiken, Kommunikationstaktiken wie zum Beispiel die gebärdensprachliche Kommunikation mit dem familiären und weiteren Umfeld.

Über sein Burnout während des Studiums berichtet Andreas Blaser im von



*Podiumsrunde v.l.n.r.: Moderatorin Ariane Gerber, Christa Schwab, Silvio Zraggen, Brigitte Schökle, Claudia Duss, Dr. sc. med. Tatjana Binggeli, Andreas Blaser*

der Gebärdensprachpädagogin Ariane Gerber moderierten Podiumsgespräch. Andreas Blaser war nebenbei beruflich tätig. Beim zweiten Anlauf hätte er ganz von vorne anfangen müssen und scheiterte auch an der Forderung der Invalidenversicherung, die eine Mindestanzahl von fünf Gehörlosen für seinen Ausbildungsgang verlangte. Deshalb entschied sich Andreas Blaser zu einer Ausbildung als Fachmann Betreuung.

Claudia Duss stellt fest, dass einigen Menschen nicht klar sei, ob es einen Unterschied zwischen Burnout und Erschöpfungsdepression gäbe. Bei einem «höhergestellten» Beruf, z. B. Manager, rede man von einem Burnout - und nicht von einer Erschöpfungsdepression. Sei das vielleicht ein Tabuthema oder besteht ein Unterschied? Dazu meint Silvio Zraggen, Burnout sei ein Modewort, bei seinen Psychiatriepatienten müsse er immer Erschöpfungsdepression schreiben, aber es sei dasselbe.

Das Problem der Stigmatisierung griff Christa Schwab vom Berner Aktionsbündnis Psychische Gesundheit auf. Auch Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung litten unter Vorurteilen. Viele dächten, bei einer Depression müsse jemand sich nur zusammenreißen. Da sei einerseits Sensibilisierung wichtig und andererseits eine bessere Zugänglichkeit zum ambulanten Bereich der Psychiatrien. Zum Beispiel gehöre in einigen Staaten der USA ein Gebärdensprach-Grundkurs zur Ausbildung eines Mediziners.

Ins gleiche Horn stiess Tatjana Binggeli, Interimspräsidentin des SGB-FSS, und wies auf die UN-Behindertenrechtskonvention und das Behinderten-

gleichstellungsgesetz hin. Es brauche vermehrt auch hörbehinderte medizinische Fachleute.

In seiner Zusammenfassung des Abends meinte Theo Juker, wir müssten zusammen die Gesellschaft aufrütteln, um eine bessere Zugänglichkeit zu erreichen. Schliesslich verriet Brigitte Schökle das Datum des nächsten 5. FORUM IGGH, das am 31. Oktober 2017 stattfinden wird.